KAPITAL ■ Peer Steinbrück wollte Politiker werden, seit seine Mutter ihn in den sechziger Jahren für die SPD begeisterte. Die Erfüllung dieses Traums war schwieriger als gedacht: Der Verfassungsschutz hielt den heutigen Finanzminister für einen potenziellen Terroristen

Staatsfeind unter Willy Brandt

VON **VANESSA DE L'OR**

Ulrike Meinhof und Holger Meins von der Roten Armee Fraktion hungern aus Protest in ihren Gefängniszellen. Deutschland erlebt den Kampf zwischen Terroristen und Staatsgewalt. Die Stimmung ist aufgeladen. Mit seinem Leben aber hat das alles nichts zu tun.

Denkt er. Bonn im Jahre 1974. Peer Steinbrück verlässt die Wohnung in der Altstadt, in der er mit seiner Ehefrau Gertrud wohnt, die gerade schwanger ist. Im Bonner Bauministerium haben sie dem Siebenundzwanzigjährigen einen Werkvertrag für zwei Jahre angeboten, nachdem er dort schon einige Zeit gejobbt hat. Die Aufgabe ist nicht gerade üppig bezahlt, aber sie interessiert ihn. Er will in den Staatsdienst, und das könnte der Anfang sein. Er betritt das Büro seiner Abteilung für Raumordnung und Regionalplanung und ist schon bald wieder draußen. Er dürfe hier nicht mehr arbeiten, sagen die Männer von der Behörde. Warum – das ist ihm zunächst schleierhaft.

Es dauert einige Minuten, bis der spätere Bundesfinanzminister Deutschlands begreift, dass der Verfassungsschutz ihn als potenziellen Staatsfeind einstuft, bis er feststellt, dass die Staatsanwaltschaft weiterhin ermittelt gegen ihn und seine sieben Mitbewohner aus Kieler Studentenzeiten. Er kann es immer noch kaum glauben: Sie alle sollen mit Terroristen sympathisiert haben. Wer unter diesen Verdacht gerät, wird per Radikalenerlass ins Visier des Verfassungsschutzes genommen und darf nicht in den öffentlichen Dienst. Peer Steinbrück wird arbeitslos.

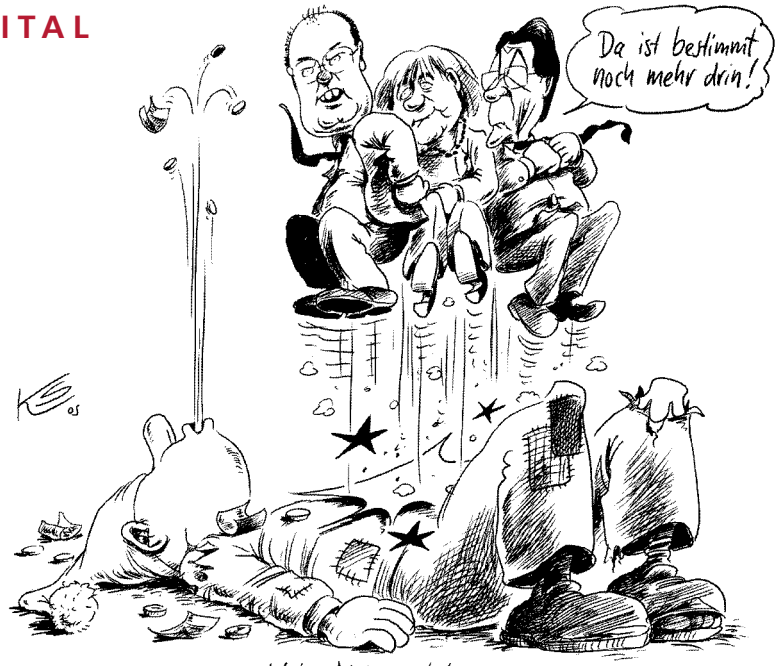
WAS WAR GESCHEHEN? Der Fall liegt schon über ein Jahr zurück. Acht Studenten und Studentinnen wohnen zusammen in einer geräumigen Altbauwohnung in der Kieler Innenstadt: acht Zimmer, ein Bad und eine Küche. Einer von ihnen ist Peer Steinbrück, Student der Volkswirtschaftslehre. Sie haben sich zusammengefunden, um billiger zu leben und eine schöne Zeit zu haben. Anderswo kleben Plakate von Mao Zedong; anderswo stapelt sich der Abwasch; anderswo erproben Kommunen den Ersatz einer Kleinfamilie. Hier nicht. In Peers Zimmer zum Beispiel hängt das Poster von einem Schiff. Seine Freunde und er feiern zwar Partys, aber keine Orgien, und das Geschirr säubert die gemeinsam gekaufte Spülmaschine von Bauknecht.

Ein Tag im Semester, morgens um halb sieben. Peer, der kein Freund von Traurigkeit ist und in der Schule eine Ehrenrunde gedreht hat – auch Mathematik gehörte damals nicht zu seinen Stärken –, hat sich bis spät in die Nacht amüsiert und viel geredet. Wenn er in Stimmung ist, genießt er es, seine Umgebung mit allerlei Geschichten zu amüsieren, manchmal auch auf Englisch, und lacht dann dröhnend mit. Peer stammt aus einer weltoffenen Hamburger Familie mit vielen begeisterten Seefahrern, und das merkt man seinem Humor an: Schwarz ist er und ein wenig deftig. Politisch radikal ist hier niemand. Der Politischste von allen ist noch Peer. Ihm verdankt die WG zumindest eine gewisse Debattenkultur. Der hoch gewachsene Hanseat ist es, der die Diskussionen am Abendbrottisch anstößt, der sie moderiert, mit Inhalt füllt, auf den Punkt bringt, und, wenn er in Fahrt ist, möglichst wenige Leute zu Wort kommen lässt. „Junge, du musst später etwas machen, wobei du quatschen kannst", sagt ihm seine Mutter oft.

In diese studentische Idylle platzt die Staatsanwaltschaft hinein. Früh um halb sieben, als alle noch schlafen, klingelt es. Die Mitbewohnerin Veronique Lundgren öffnet und hört den Schrei „Aufstehen!" Ein gutes Dutzend Polizisten stürmt hinein, um die Räume in einer Hektik zu durchsuchen, als gelte es, eine Bombe vor der Explosion zu entschärfen. Die Männer durchforsten alles Mögliche – auch Peers auffällig umfangreiche Bibliothek. Dann verschwinden sie wieder und vergessen eine Aktentasche. Dank ihr finden Peer und seine Freunde heraus, was der Grund dieses überraschenden Besuches ist: Nach der letzten Party hatten Nachbarn sie offenbar angezeigt, weil kurz davor eine Sparkasse in ihrer Nähe überfallen worden war. Aus der Akte erfahren sie auch, dass früher einmal Sym-

KARIKATUR: KLAUS STUTTMANN; FOTO: PRIVAT

Hamburger Jung: Peer Steinbrück



Mehr Mehrwertsteuer

pathisanten der Baader-Meinhof-Gruppe in ihrer Wohnung gelebt haben sollen.

Peer hatte diese Episode in Kiel längst vergessen. Jetzt aber soll sie ihm monatelang zu schaffen machen. Er müht sich mit der Behörde ab, am Telefon mit dem einen Mitarbeiter, persönlich mit dem anderen – vergebens. Es ist, als renne er gegen Gummiwände. Die Staatsanwaltschaft will ihre Ermittlungen nicht einstellen.

Absurd wird die Situation, als auch noch ein Mann der Bundeswehr in ihrer Bonner Wohnung vorbeischaut. Steinbrück habe doch seinen Wehrdienst als Zeitsoldat geleistet. Nun solle er bei einer Reserveübung mitmachen, worauf Steinbrück mit klaren harten Worten erwidert: „Wie stellen Sie sich das vor?! Ich bin ein potenzieller Staatsfeind." Ungerührt fragt der Mann zurück: „Sprechen Sie dienstlich mit mir oder privat?" – „Privat und dienstlich", entgegnet prompt Steinbrück. Von dem Mann hört er nichts mehr. Er könnte auch den interessanten Job annehmen, den ihm das Weltwirtschaftsinstitut in Kiel anbietet. Aber er will nicht aufgeben.

Seine Mitgliedschaft in der SPD befreit ihn ungefähr ein halbes Jahr später aus dem Behördenlabyrinth. Der Oppositionsführer der Kieler Sozialdemokraten, Klaus Matthiesen, erreicht, dass die Staatsanwaltschaft den Fall Steinbrück endlich abschließt.

Damit beginnt die politische Karriere des Peer Steinbrück. Es ist die Zeit, in der auch Willy Brandt als Bundeskanzler einer Regierung zurücktritt, die eben jenen Radikalenerlass verabschiedet hat, der ihn ins Visier des Verfassungsschutzes gebracht hatte. Der Begeisterung des Norddeutschen für den Politiker Brandt und für seine Partei kann die Episode nichts anhaben. Ihn verehrt Steinbrück, schon seit er politisch denkt.

Hamburg in den sechziger Jahren. Die Familie Steinbrück wohnt in einem Mietshaus aus der Jahrhundertwende in der gutbürgerlichen Gegend Uhlenhorst. Ernst Steinbrück, Peers Vater, ist ein Flüchtling aus Pommern, der sich als Architekt in Hamburg niedergelassen hat. Er ist ein pragmatischer Mann. Vor einigen Jahren hat er das Gebäude der Gothaer Versicherung an der Alster entworfen, inzwischen aber macht er Schadensgutachten für Gebäude. Dazu hat er sich entschieden, weil er sich in nüchterner Selbsterkenntnis nicht für einen außergewöhnlichen Architekten hält. Willy Brandt ist regelmäßig das Thema beim Abendessen der vier Steinbrücks: die Eltern und die Teenager Peer und sein jüngerer Bruder Birger. Peers Vater sagt nicht so viel, aber seine Meinung ist bekannt: Er wählt die Christdemokraten, früher mit, jetzt ohne den von ihm hoch geschätzten Konrad Adenauer.

Aber die Mutter redet. Sie, die aus einer Hamburger Kaufmannsfamilie stammt und von Hause aus liberal ist, hält viel von Willy Brandt und von seiner SPD. Darin unterscheidet sie sich stark von ihrem Umfeld, dem gehobenen Bürgertum, das in seiner post-Adenauerschen Ruhe nicht gestört werden will. Ob anderen ihre Meinung passt oder nicht, das hat sie ohnehin nie sonderlich interessiert. Lange redet sie nicht – sie ist zu bodenständig, um sich in Diskussionen zu verstricken. Aber dass Deutschland endlich die Ostverträge abschließen muss, dass dieses Land über seine Kollektivschuld nachdenken sollte, das muss man doch mal sagen. Und die Stellung der Frau in Deutschland sei doch beinahe ebenso merkwürdig wie dieser rückwärts gewandte Bund Deutscher Mädchen zur Nazizeit, dem sie glücklicherweise entfliehen konnte, indem sie bei der Verwandtschaft in Dänemark lebte.

Diese Worte beeindrucken den jungen Peer. Schon als Teenager zieht ihn Willy Brandt mehr an als Elvis Presley oder Cat Stevens. Und mit 22 Jahren, 1969, tritt er in die SPD ein. Sein um viereinhalb Jahre jüngerer Bruder Birger dagegen ist weniger politisch. Aber als Teenager nimmt Peer den Bruder sowieso nicht ernst, sondern erst zu Studienzeiten, als Birger ein großer Segler ist, wie schon der Vater einer war. Auch Peer segelt gerne, aber mit noch mehr Leidenschaft sammelt er Schiffsmodelle und beschäftigt sich mit maritimer Geschichte, schnell wird er ein Experte auf diesem Gebiet. Mit Methode schreibt er zu WG-Zeiten politische Begriffe auf, um sie in einem Zettelkasten aufzubewahren. Ebenso systematisch erarbeitet sich der Mann mit dem Elefantengedächtnis die Geschichte der europäischen Seefahrt. Überhaupt stürzt er sich mit der Begeisterung eines Historikers auf die Ereignisse der Vergangenheit, und die jüngere Geschichte Europas wird sein Steckenpferd.

SCHRITT FÜR SCHRITT klettert Steinbrück die Karriereleiter eines Verwaltungsbeamten nach oben. Nach zwei Jahren im Bundesbauministerium holt ihn 1976 der spätere Innenminister Schleswig-Holsteins, Ekkehard Wienholtz, ins Bundesforschungsministerium. Zwei Jahre später ruft man ihn ins Bundeskanzleramt Helmut Schmidts. Sein neues politisches Vorbild nimmt ihn noch nicht wahr, auch wenn sie schon ein paar Gemeinsamkeiten haben: Beide sind Hamburger. Beide haben eine klare, schnörkellose Sprache, und beide stehen zu einem ökonomischen Pragmatismus, bei dem sich auch die soziale Gerechtigkeit daran orientieren muss, was es denn tatsächlich zu verteilen gibt.

Steinbrück macht sich einen Namen mit seinem Fleiß und seiner Kompetenz, auch in den folgenden Jahren wechseln seine Posten zwischen Kiel und Düsseldorf.

Bonn im Jahre 1986. Seit einigen Monaten ist der 39-jährige Steinbrück

KARIKATUR: KLAUS STUTTMANN

Büroleiter des Ministerpräsidenten Johannes Rau in Nordrhein-Westfalen. Längst trägt der Vater von zwei Töchtern und einem Sohn Nadelstreifenanzüge und Schuhe im Budapesterstil, so dass man ihn auch für einen Banker halten könnte, wenn er mit großen Schritten durch die Flure der Staatskanzlei eilt, dieses Glaskastens am Rhein. Gelegentlich übernachtet er in seiner Düsseldorfer Dienstwohnung, ansonsten leben er und seine Frau Gertrud mit den Kindern bei Bonn. Sie ist dort Gymnasiallehrerin für Biologie und Politik.

Es ist schon Abend. Gerade erklärt der neue Bürochef einigen Mitarbeitern den Stand wichtiger wirtschaftspolitischer Projekte in der Regierung Rau. An die höchst unterschiedlichen Führungsstile des MP Rau und seines Büroleiters Steinbrück haben sich die Mitarbeiter schon gewöhnt. Der Rheinländer Rau will die Menschen mit freundlichen Worten gewinnen, und im Zweifel spricht er lieber nicht über Unangenehmes. Der Norddeutsche Steinbrück dagegen, der immer noch „SSSSSteinbrück" sagt, redet Klartext. So auch jetzt. Laut, deutlich und schnell prasseln die Worte des Peer Steinbrück auf die kleine Mitarbeiterschar nieder – zu schnell für die meisten. So flink formuliert er, dass die Mehrzahl seiner Zuhörer den Faden verloren hat. Wer geistig nicht mithalten kann, so scheint es manchem unter ihnen, der hat in den Augen von Steinbrück eben Pech gehabt. Irgendjemand sollte ihn bremsen. Wahrscheinlich meint seine Frau Gertrud deswegen von sich, sie sei „so etwas wie seine Bodenhaftung".

Die Besprechung ist vorüber, die Kollegen gehen essen. Steinbrück spielt sich nicht gerne in den Vordergrund, aber ein Mitarbeiter fragt ihn, was er denn gerade lese. Er befasse sich mit Churchill, erwidert der Bürochef – „ein Faszinosum!" Und dann rattert er mühelos und mit sichtlichem Vergnügen jede Menge Fakten herunter, um zu beleuchten, was für ein mutiger Mann dieser Churchill gewesen sei: erster Lord der Admiralität der britischen Seeflotte, zweimal habe er die Partei gewechselt, und schon als Journalist im Burenkrieg (1899-1902) in Afrika nationale Berühmtheit erlangt, weil dem in Gefangenschaft geratenen Kriegsberichterstatter eine spektakuläre Flucht gelang. Zu Recht nenne man Churchill den letzten Löwen, den letzten großen Politiker. In den Augen von Steinbrück haben die lebenden Staatsmänner schon einiges an Glanz verloren.

Seit Mitte der achtziger Jahre geht Peer einmal im Jahr mit politischen Freunden segeln, Genosse Ekkehard Wienholtz gehört meistens zur Besatzung. Peers Bruder Birger, der schon lange FDP wählt, segelt sowieso immer mit. Denn an Bord ist Birger der erste Mann und sein Bruder Peer die Nummer zwei.

Rügen Anfang der neunziger Jahre. Langsam gleitet die Yacht über die Ostsee. Alle schlafen außer Birger und Peer, die das Schiff durch die Nacht manövriert haben. Birger schätzt den älteren Bruder als einen interessanten und begeisterten Kameraden an Bord. „Peer ist kein Aktivist. Er muss nicht das Steuer halten, um Spaß zu haben, aber er ist gerne dabei, auch wenn es abenteuerlich wird." Darin unterscheidet er sich von den anderen Beamten an Bord, die auch gestern pünktlich zu ihrer üblichen Schlafenszeit in ihren Kajüten verschwunden sind. Gleich werden sie aufwachen und sich fragen, warum denn der Frühstückstisch noch nicht gedeckt ist. Bei früheren Segeltouren hat Birger so etwas noch wahnsinnig gemacht. Heute kann er darüber lachen.

Mit 46 Jahren ist Steinbrück zum ersten Mal Minister – für Wirtschaft, Technik und Verkehr im Kabinett von Heide Simonis in Schleswig-Holstein. Er erlebt seinen ersten öffentlichen Krach in der Politik, und zwar mit dem Koalitionspartner, den Grünen. Der Wirtschaftsminister will eine Ostsee-Autobahn bauen, der grüne Umweltminister Rainder Steenblock aber nicht. Seiner Ansicht nach würde eine Autobahn in der Region den besonders geschützten Eisvogel bedrohen. Steinbrück versteht das nicht. Er will die Infrastruktur mit großen Projekten fördern und das Wachstum voranbringen, das Zählen von Eisvögeln empfindet er da als Zeitverschwendung. Umweltminister Steenblock fragt sich häufiger, ob Steinbrück „wirklich so wenig an Tieren interessiert ist, wie er immer tut". Freundlich redet Steinbrück öffentlich jedenfalls nur über die Glühwürmer, denn diese kommen in einer Anekdote seines politischen Helden Winston Churchill vor, die er gerne erzählt: „Wir sind alle Würmer", soll der Staatsmann einmal gesagt haben, „aber ich bin ein Glühwurm." Ein bisschen meint Steinbrück dann immer auch sich selbst.

In Kiel bleibt Steinbrück fünf Jahre und damit länger als auf fast allen anderen Posten seiner politischen Karriere, die er nach spätestens drei Jahren wieder verlässt. Am Ende hat er nicht nur von den Grünen, sondern auch von seiner Chefin Simonis genug. Er verdammt ihre Arbeitsweise öffentlich als „Kleinklein", als „Politik auf Pepita-Niveau". Fünf Monate später hat er einen neuen Posten. Wolfgang Clement, sein Freund aus der Zeit unter Johannes Rau in Düsseldorf und mittlerweile dort Ministerpräsident, holt ihn als Wirtschaftsminister zurück nach Nordrhein-Westfalen. Nach einer Zwischenstation als Finanzminister wird Steinbrück im Jahre 2002 Ministerpräsident. „Immer wieder rutscht er die Karriereleiter hinauf", sagt sein damaliger Mitarbeiter und alter Freund Georg Wilhelm Adamowitsch. Wie macht er das? Manche wundern sich. Denn eigentlich war Steinbrück in den meisten Ämtern zu kurz, um Marksteine seiner Politik zu hinterlassen. Und auch Netzwerken ist nicht seine Sache, Machtspielchen sind ihm fremd. Aber er hat Freunde und es gibt viele, die seine Kompetenz schätzen – auch in der CDU.

ENDE 2003 sorgt der Ministerpräsident Nordrhein-Westfalens mit seinem hessischen Amtskollegen von der CDU, Roland Koch, für Aufsehen: Der sachorientierte Steinbrück und der Machtpolitiker Koch, die schon lange im Bundesrat gut miteinander können, stellen gemeinsam eine Sparliste für den Abbau von Subventionen zusammen. Mittlerweile nennt ihn Bärbel Höhn, die grüne Umweltministerin von Nordrhein-Westfalen, „den besten CDU-Mann der SPD nach Helmut Schmidt". Wenn Steinbrück das hört, verdüstert sich seine Miene. Die Behauptung stört ihn. Denn so mancher Parteigenosse hat sich schon an seiner lautstark vorgebrachten marktwirtschaftlichen Orientierung gestoßen und Steinbrück als einen weiteren Totengräber des Sozialstaats verdächtigt. Darum spricht er nun öfter ausführlich über die immer größer werdenden Lücken zwischen Arm und Reich, zwischen Gebildet und Ungebildet, zwischen Alt und Jung.

Peer Steinbrück ist ein Spieler, der seine geistigen Kräfte mit anderen messen will. Immer wieder will er sich und anderen beweisen, dass er gut ist, herausragend sogar, ob in der Debatte oder

beim Schach. Das Spiel hat ihm seine dänische Großmutter beigebracht, als er sechs Jahre alt war. Damals ließ sie ihn nie gewinnen mit der Erklärung, dazu sei er noch zu klein. Im März 2005, und damit etwa 50 Jahre später, tritt Peer Steinbrück in der Bonner Kunsthalle zum Wettkampf gegen den Schachweltmeister Wladimir Kramnik an. Dank einer klugen Strategie unterliegt Steinbrück erst nach 37 Zügen. „Ich hätte ein so hohes Niveau nicht erwartet", resümiert Kramnik. Im März verliert er im Schach und im Mai verliert er die Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen, die das Schicksal der rot-grünen Koalition in Berlin besiegelt. Doch wieder rutscht Steinbrück nach oben: Wenige Monate später holt Genosse Franz Müntefering den abgewählten Ministerpräsidenten als Finanzminister in die neue Bundesregierung.

Berlin im Winter 2005. Aufrecht sitzt der 58-Jährige in seinem neuen Büro mitten im Zentrum der Hauptstadt, die schweren Hände liegen auf dem Tisch. Nun will er sich mit unpopulären Sparzielen im bundespolitischen Machtgefüge durchsetzen, das schon so manchen Finanzminister zerrieben hat. Heute morgen beim Raiseren hat er sich wieder gefragt, ob er machtsüchtig sei. Der Morgen vor dem Spiegel ist für ihn der Moment, an dem er besonders ehrlich zu sich selbst ist. Nein, er ist noch nicht machtsüchtig, hat er beschlossen.

Das Büro sieht noch so unpersönlich aus wie ein x-beliebiges Besprechungszimmer im Haus. Die Sparschweinkollektion seines Vorgängers Hans Eichel ist längst weg. Er finde Sparschweine nicht ästhetisch, hat Steinbrück neulich einer Zeitschrift gesagt. Er fragt seine Sekretärin, ob die Rhinozeros-Plastik heute geliefert wird, aber er muss sich noch gedulden. Steinbrück mag diese sperrige Skulptur aus Bronze, das Werk eines Schülers von Markus Lüpertz aus Düsseldorf. „Ich finde Rhinozerosse herrlich", sagt er. „Ein Rhinozeros fängt ganz, ganz langsam an zu laufen, aber wehe, wenn es in Fahrt kommt."

VANESSA DE L'OR
ist *Cicero*-Korrespondentin
in Berlin